Der Bischofszeller Chorherr Nikolaus Meyer aus Luzern (1733-1775) : ein unbekanntes Mitglied der frühen Helvetischen Gesellschaft

Autor(en): **Baumer-Müller, Verena**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **127 (1990)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-585385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

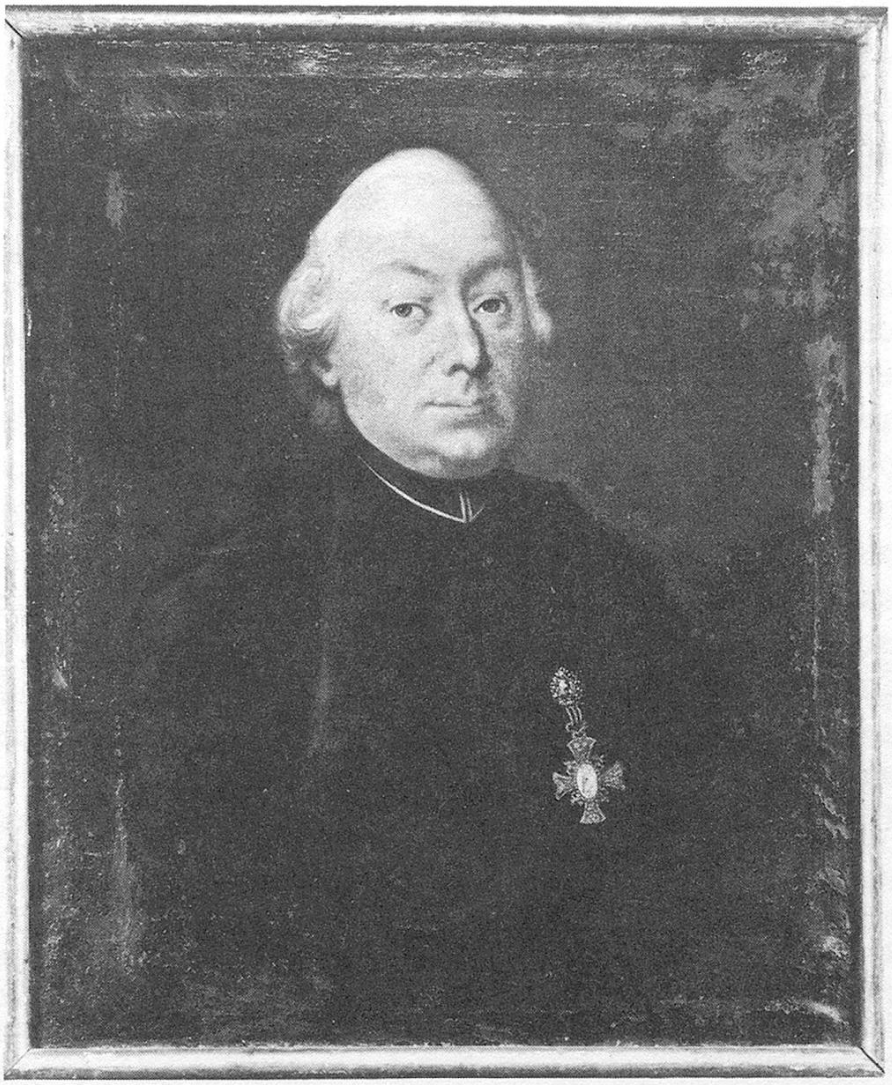
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Bischofszeller Chorherr Nikolaus Meyer aus Luzern (1733–1775)

Ein unbekanntes Mitglied der frühen Helvetischen Gesellschaft

Von Verena Baumer-Müller



Im Ortsmuseum von Bischofszell befindet sich das «Bildnis eines unbekannten Kanonikers»[1]. Wie ich anhand einer kleinen Schrift von Dr. Scherb[2] feststellen konnte, zeigt dieses ausgezeichnete Porträt den aus Luzern stammenden Chorherrn Nikolaus Meyer, der am 18. September 1775 im Alter von nur 42 Jahren in Bischofszell gestorben ist.

Dr. Scherb war seinem Freund Nikolaus Meyer sehr nahe gestanden und hatte als «Denkmal» seiner Freundschaft vier Jahre nach des Freundes Tod, eine kleine, 16 Seiten umfassende Schrift publiziert[3].

In der Einleitung zu dieser Gedenkschrift betrachtet Dr. Scherb das Bildnis seines Freundes, das, wie er sagt, «jetzt, da ich dieses schreibe, mit so geistvoller Zärtlichkeit auf mich herab lächelt»[4].

Wir dürfen annehmen, dass dieses schöne Bildnis des Chorherrn einst in der Studierstube seines Freundes Dr. Scherb hing; ihm hatte Nikolaus Meyer ja auch seine berühmte entomologische Sammlung vermacht[5]. Als dann in Bischofszell 1893 ein Raritätenkabinett eingerichtet wurde[6], gelangten das Bild des Kanonikers und dasjenige des Abtes Gerold II. von Muri[7] wohl mit den vielen anderen Kunstschätzen, Dokumenten und Gegenständen aus dem Nachlass der Familie Scherb als Geschenk an die neugegründete Stiftung. So war denn unser Kanonikus in Bischofszell, dank Pupikofer, der ihn mehrmals erwähnte, nie ganz vergessen, obwohl später niemand mehr das Bildnis im Ortsmuseum mit Nikolaus Meyer in Verbindung brachte. Unbekannt war auch die bedeutende Luzerner Familie, der Nikolaus Meyer entstammte, ebenso die Tatsache, dass unser Chorherr als eines der ersten Mitglieder der neugegründeten Helvetischen Gesellschaft beigetreten war. Nikolaus Meyer ist übrigens einer der ganz wenigen katholischen Geistlichen, die bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft der Helvetischen Gesellschaft angehörten. Diese patriotische Vereinigung, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand, ist seit Jahren Gegenstand der historischen Forschung, und die ersten zwei Bände,

1. In: Wegleitung zum Ortsmuseum Bischofszell, S. 35 (verfasst vom Amt für thurgauische Kunstdenkmäler-Inventarisation u. Denkmalpflege, vervielfältigtes Typoskript, 1972)
2 Jakob Christoph Scherb (1736–1811), Stadtarzt von Bischofszell, 1800–1803 Bezirksstatthalter, 1803–1811 Regierungsrat.
3 Denkmal auf Herrn Nikolaus Meyer von Lucern, Weiland Chorherrn zu Bischoffzell, Zürich, bey Joh. Caspar Füssli, 1779.
4 Denkmal, S. 3/4.
5 Dies schreibt J. A. Pupikofer (1797–1882) in: Gemälde der Schweiz, Der Kanton Thurgau, St. Gallen u. Bern 1837, S. 39, 134 und 246; ders., Bischofzell vor und während der Revolution 1798, Frauenfeld 1856, S. 22.
6 Wegleitung (s. Anm. 1), S. 5.
7 Der letzte Fürstabt von Muri, Gerold II., war ein Bruder von Nikolaus Meyer.

die sich mit der Geschichte der Helvetischen Gesellschaft bis 1798 befassen, sind bereits erschienen[8].

In diesem Werk wird unser Chorherr häufig zitiert[9], aber leider nicht unter seinem Namen, sondern unter dem seines Bruders Kaspar Karl «Meyer von Schauensee» (1720–1794), der Chorherr in Beromünster war[10].

Auch der Familienname «Meyer von Schauensee» gibt Anlass zu Unklarheiten, und so habe ich es unternommen, dem liebenswürdigen, geistreichen und gebildeten Bischofszeller Chorherrn zu seiner wahren Identität zu verhelfen und einen Zweig der aristokratischen Luzerner Familie Meyer zu erforschen, um deren verwirrliche Genealogie ins rechte Licht zu rücken.

1. Herkunft und Familie

Nikolaus Meyer ist der sechste von sieben Söhnen des Josef Leodegar Valentin Meyer, ehemals des Inneren Rats und Kornherr der Republik Luzern, und der Barbara Benigna Keller. Die Mutter war eine Tochter des Luzerner Ratsherrn Anton Leodegar Keller (1673–1752) und die Schwester des Josef Leodegar Keller (1697–1782), der von 1762 bis 1782 Schultheiss war[11]. Alle sieben Söhne sind mit ihren Lebensdaten erwähnt in der Biographie des Abtes Gerold II. von Muri[12], und eigene Nachforschungen in den Taufregistern der

8 Ulrich Im Hof / François de Capitani, Die Helvetische Gesellschaft, 2 Bände, Frauenfeld und Stuttgart 1983 (abgekürzt Helv. Ges. Bd. 1, bzw. Bd. 2).

9 Aus dem Briefwechsel Nikolaus Meyer-J. H. Füssli werden achtmal Ansichten unseres Chorherrn zitiert (Bd. 1, S. 306, Anm. 12, S. 307, Anm. 33, 43, 44, 45, S. 308, Anm. 49, S. 341, Anm. 4, S. 350, Anm. 5).

10 Die Verwechslung geht teilweise zurück auf die falsche Interpretation des in Anm. 9 erwähnten Briefwechsels N. N. Meyer-J. H. Füssli. In diesem Briefwechsel, der in der Zentralbibliothek Zürich liegt (Ms M 1.210), wird der Name des Bischofszeller Chorherrn nie ausgeschrieben. Chorherr Meyer trug die Namen: Nikolaus (von Myra) und Nikolaus (von Flüe). In der für meine Untersuchung grundlegenden Arbeit von Christine Weber-Hug, Der Klosterhandel von Luzern 1769/70. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Bern/Frankfurt a. M. 1971 (= Geist und Werk der Zeiten, 27) wird der «Chorherr Meyer» mit seinem Bruder verwechselt, mit P. Gerold Meyer OSB, dem späteren Abt von Muri. – Im Werk von Im Hof/de Capitani wird eine weitere Verwechslung vorgenommen, indem man an Stelle des Namens Nikolaus den Namen Kaspar Karl einsetzte, der in Beromünster Chorherr war. (Helv. Ges. Bd. 2, 195, LU 17; jedes Mitglied der Helv. Ges. wird in diesem Buch mit der Abkürzung seines Herkunftskantons und einer Ziffer gekennzeichnet.) – Unser Chorherr wurde noch mit einem weiteren Bruder verwechselt. Bruno Laube meint, Chorherr Meyer von Bischofszell könnte mit P. Bernhard OSB, dem späteren Abt von Rheinau identisch sein; Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar 1737–1810, ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 61, Basel und Stuttgart 1956, S. 140.

11 Hans Jakob Leu, Allgemeines, Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweitzerisches Lexicon, Zürich, 1756 Bd. 11 u. 1757, Bd. 12; auch: Markus Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, Aarau 1812.

12 P. Martin Kiem, Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries, Bd. 2, Stans 1891, S. 253.

Stadt Luzern bestätigten alle Angaben. Zu diesen sieben Söhnen kommen noch drei Töchter, von denen nur eine mit Vornamen, die zweite durch den Namen ihres Ehemannes, die dritte überhaupt nicht bekannt ist[13]. Das Wappen der Familie Meyer ist ein fünfblätteriger Lindenzweig, der uns in Luzern vielerorts begegnet, in Grossformat von überall sichtbar, zwischen den zwei Türmen der Jesuitenkirche[14]. Die Familie wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts ins Bürgerrecht aufgenommen. Das Geschlecht verbreitete sich rasch und spielte bald eine bedeutende Rolle im politischen und kulturellen Leben der Stadt.

In Leus Lexikon wird der Name «Meyer» schon mit «ey» geschrieben[15]. Doch besteht noch bei Autoren des späten 19. Jahrhunderts Unklarheit zwischen der Schreibweise Meyer und Maier. Eine weitere Unterscheidung gilt es vorzunehmen zwischen den «Meyer von Schauensee» und den «Meyer oder Mayer von Baldegg»[16]. Die Mayer von Baldegg sind regimentsfähige Luzerner Patrizier, die mit unseren «Meyer», von denen sich später ein Zweig «Meyer von Schauensee» nennt, nicht verwandt sind.

Die Familie des Chorherrn Nikolaus Meyer hat sich nie «Meyer von Schauensee» genannt[17], obwohl man später, im Unterschied zu anderen «Meyer», die Vertreter dieses Geschlechtes generell als «Meyer von Schauensee» kennzeichnete. Das Schlösschen Schauensee kam erst 1749 durch Erbschaft von Mutters Seite an Josef Leonz Meyer, einen sehr weit entfernten Verwandten unseres Chorherrn[18]. Die allseits bekannte Musiker und Chorherr zu St. Leodegar, Franz Josef Leonz (1720–1789), ist ein Sohn dieses ersten «Meyer von Schauensee». Nur von den echten «Meyer von Schauensee» lebten Nachkommen bis

13 M. Catherina war mit Aloysius Franc. Fleckenstein verheiratet (Geschlechterbuch der Stadt Luzern StA LU). Von einer weitern, namentlich nicht erwähnten Schwester als Ehefrau des Dr. Bernhard Corraggioni spricht Nikolaus Meyers Bruder Jos. Rudolf Valentin in seinem «Pekulat». Diese Schrift, 1762 verfasst, erschien zu Lebzeiten ihres Verfassers nicht: Das Pekulat. Eine wahrhafte Staatsgeschichte und karakteristisches Gemälde der Aristokratie aus der Republik Luzern, Sursee 1831 (S. 11 steht, die Familie habe aus 10 Kindern bestanden).

14 «Im Volutenaufsatz über dem Ziergiebel prangt das Wappen Wilhelm Meyers, der das Bauvorhaben der Jesuiten kräftig unterstützt hatte» (KDM Luzern, Bd. 1, S. 328). Wilhelm Meyer, Stiftspropst von Beromünster, lebte von 1610–1674.

15 S. Anm. 11.

16 Nach dem HBLS Bd. 5, S. 59, wurden die «Meier, gen. Schwytzer», ab 1633 zu «Meyer von Baldegg»; ab 1886 wurde der Name auf «Mayr von Baldegg» festgelegt. Henggeler nennt fälschlicherweise den jüngsten Bruder von Nikolaus Meyer, den späteren Abt von Rheinau «Bernhard III., Meyer von Baldegg». P. Rudolf Henggeler, Monasticon-Benedictinum Helvetiae, Bd. 2, Einsiedeln o.J., S. 24.

17 Brief Chorherr Meyers an J. H. Füssli vom 22.8.1768: « ... muss ich Sie bitten, dass Sie künftig die Überschriften der Briefe um ein ‹de Schauensee› kürzer machen sollen, weil ich wirklich kein Meyer von Schauensee, sondern nur schlechtweg ein Meyer bin.»

18 Unser Chorherr Meyer war ein Urenkel des Joh. Ludwig Meyer († 1713). Die Nachkommen von dessen Bruder Wilhelm Meyer erben 4 Generationen später das Schlösschen und den Namen «Schauensee».

ins 20. Jahrhundert, und so wurden später rückwirkend alle Vertreter dieses Geschlechtes mit dem erwähnten Prädikat versehen. Der Zweig, dem unser Chorherr entstammt, erlosch im Mannesstamm zu Beginn des 19. Jahrhunderts, denn von den sieben Söhnen des Josef Leodegar Valentin Meyer traten vier in den geistlichen Stand ein, zwei starben in jungen Jahren, und der einzige Sohn, der eine Familie gründete, der berühmte Josef Rudolf Valentin, genannt «der göttliche Meyer» [19], starb im Jahre 1808 ohne männliche Nachkommen. Rudolf Valentin Meyer, der sich in Luzern eine grosse Machtposition errungen hatte, musste sich nach dem Sturz von 1769 ins Exil begeben und nennt sich ab 1772 «Meyer von Oberstad», nach der gleichnamigen Burg, die er sich auf deutscher Seite, in der Nähe von Stein am Rhein, erworben hatte [20].

Im Jahre 1789, als unser Chorherr schon lange nicht mehr unter den Lebenden weilte, war seine Familie so berühmt, dass Hans Jakob Holzhalb einen seiner Supplement-Bände zum bereits erwähnten Leu'schen Lexikon zwei Brüdern von Nikolaus Meyer widmete: Gerold II., Fürstabt zu Muri und Bernhard III., Abt von Rheinau, «diesen durch mancherley Verdienste sich auszeichnenden Gebrüdern aus der vortrefflichen adelichen Familie Meyer von Luzern».

Als Zusammenfassung diene folgende Übersicht über Lebensdaten und Karriere der Söhne des Josef Leodegar Valentin Meyer (1696–1765) und der Barbara Benigna geb. Keller [21]:

1. Kaspar Karl (5.1.1720–8.3.1794):
   Ab 1742 Hauptmann in königl. sard. Diensten, ab 1749 Kanonikus in Beromünster.
2. Franz Josef Mauriz (17.1.1723):
   Starb als Kind.
3. Josef Rudolf Valentin (25.7.1725–5.12.1808):
   Ab 1742 in königl. sard. Diensten, 1748 Hauptmann, ab 1750 Stadtrichter in Luzern, 1763 Kleinrat, Salzdirektor, 15 Jahre verbannt, 1780–1798 wieder im Rat.
4. Franz Josef Leodegar (15.4.1727–1748):
   Wurde in königl. sard. Diensten ermordet.
5. Franz Anton Christoph (13.5.1729–14.2.1810):
   P. Gerold OSB Muri; ab 1776 Abt Gerold II., letzter Fürstabt.

19 So genannt nach einem Ausspruch Lavaters, zitiert in: Ehrenrettung des Jkr. Ratsherrn Meyer von Oberstade, II. Theil, Chur 1777. Die «Ehrenrettung» soll von Dr. Amstein verfasst worden sein, der auch ein Freund Nikolaus Meyers war. (Nach: Gottl. Em. Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte, Teil 6, 1787, S. 188)

20 Abt Gerold II. von Muri kann aber nicht «Meier-Oberstad» genannt werden, wie dies Kiem tut (s. Anm. 12, S. 253).

21 Barbara Benigna Keller, geb. 1697; sie lebte noch, als Dr. Scherb 1779 das «Denkmal» schrieb.

6. Nikolaus Nikolaus[22] (10.8.1733–18.9.1775):
   Ab 1757 Kaplan in Ebikon, ab 1759 Chorherr in Bischofszell.
7. Franz Xaver (29.8.1735–4.10.1805):
   P. Bernhard OSB Rheinau, ab 1789 Abt Bernhard III.

2. Jugendjahre und klerikale Laufbahn (1733–1759)

Bei der Geburt des Nikolaus war seine Familie sehr reich und angesehen. Der Vater war Kleinrat, Kornhauptmann und Spendherr. Josef Rudolf Valentin, der Bruder unseres Chorherrn, sagt vom Vater[23], dieser sei «mit trefflichen Gaben von der Natur ausgestattet», er habe «das beste Herz und eine edle Seele». Er rühmt «seine guten Eigenschaften, seine Wissenschaften ..., seine Frömmigkeit, sein leutseliges Thun», alles Charaktereigenschaften, die uns später beim Chorherrn auch auffallen werden. Leider werden diese guten Eigenschaften des Vaters getrübt durch seine Verschwendungssucht und Leichtfertigkeit. Um seinen aufwendigen Lebensstil zu ermöglichen, liess er sich verleiten, Staatsgelder zu veruntreuen. Um sich einer Verurteilung zu entziehen, floh er 1742 aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft. Seine Gattin zog mit den Kindern zu ihrem Vater, der sich, zusammen mit seinem Sohn, dem späteren Schultheissen Keller, tatkräftig der Familie annahm. Schwer lastete das Unglück über der ganzen Familie, und die weit entfernten Vettern, die «Meyer von Schauensee», schauten mit Verachtung auf diesen «bresthaften Ast» ihres Stammes[24]. Als die Verfehlungen des Vaters entdeckt wurden, war Nikolaus neun Jahre alt, und so wurden seine Jugendjahre von der Schuld des Vaters überschattet. Trotz dieser widrigen Umstände haben aber sowohl Nikolaus als auch sein Bruder Josef Rudolf Valentin dem Vater zeitlebens grösste Liebe und Achtung entgegengebracht[25].

22 Nikolaus Meyer trug diesen zweiten Namen in Erinnerung an die Verwandtschaft mit dem seligen Bruder Klaus. Eine Stammtafel (ohne vollständige Daten) führt von Nikolaus Nikolaus Meyer in direkter Linie zu Jakobus Andreas Meyer, 1522 des Grossen Rats zu Luzern, der Barbara Scheuber geheiratet hatte, Tochter des Johannes Scheuber und der Dorothea von Flüe, der ältesten Tochter des Seligen. Die Stammtafel wurde von meinem Grossvater, dem Historiker Albert Büchi (1864–1930) erstellt, der eine Ururenkelin des Valentin Meyer zur Gattin hatte.

23 Im «Pekulat» (s. Anm. 13, S. 11).

24 Zitiert nach Weber-Hug (s. Anm. 10) aus einem Brief des Jos. Leonz Meyer von Schauensee an Meyer von Baldegg, am 30.6.1756 (S. 21).

25 Nikolaus, der schon 1759 seine Mutter zu sich genommen hatte, lud nach der Begnadigung des Vaters 1763 auch diesen in sein Haus ein: «... welche Wollust war es ihm (dem Chorherrn) die letzte Lebensjahre seines seligen Junker Vaters, die er bey ihm zubrachte, höchst angenehm und vergnügt zu machen!» (Denkmal, s. Anm 3, S. 12). Valentin Meyer hielt am 8. Juli 1763, auf der Höhe seines Ruhms, vor dem Rat zu Luzern die berühmte Rede, mit der er die Begnadigung seines Vaters erreichte (StA LU, 1763/8, XK 70 Ga).

Nikolaus besuchte die Jesuitenschule in Luzern. Er hatte wohl nichts dagegen, die kirchliche Laufbahn einzuschlagen. Das Schicksal seines Bruders, der in fremden Diensten so schrecklich zu Tode gekommen war, wird ihn tief beeindruckt haben[26]. Geistlicher Stand oder fremde Dienste, das war die übliche Laufbahn für nachgeborene Söhne in Patrizier-Familien. Vor ihm waren schon zwei Brüder diesen Weg gegangen, und eine Generation früher ein Bruder des Vaters und zwei Brüder der Mutter[27].

Am 1. September 1753 empfing Nikolaus die Tonsur in der Hofkirche, anschliessend weilte er als Stipendiat am «Helvetischen Kolleg» in Mailand[28]. Dort empfing er am 11. Juni 1756 die Subdiakonatsweihe: er blieb in Mailand bis zum Sommer 1756; in Luzern empfing er am 8. Dezember desselben Jahres die Diakonatsweihe, und wenige Tage später, am 27. Dezember, die Priesterweihe. Ab 1757 ist Nikolaus Meyer als Kaplan in Ebikon bezeugt[29].

3. Nikolaus Meyer als Chorherr (1759–1775)
Das kulturelle Leben in Bischofszell

Während der Jahre in Ebikon war Nikolaus Meyer Anwärter auf eine frei werdende Stelle als Chorherr in Bischofszell. Die Innerschweiz, Luzern, Zug und katholisch Glarus verteilten diese Chorherrenpfründe. Am 12. Oktober 1759 wurde er vom Kapitel einstimmig an das «durch Tod des Hr. Can. Behlers sel. ledig gefallene Canonicat» gewählt[30]. Das Stift, das dem Bischof von Konstanz unterstand, setzte sich aus dem Propst und sieben residierenden Chorherren zusammen[31]. Die Kanoniker wohnten, jeder in seinem eigenen Haus, in den schön um die Stiftskirche St. Pelagius gruppierten Chorherrenhäusern. Der eigene Hausstand erlaubte so dem Nikolaus Meyer, seine Mutter zu sich zu neh-

26 Pekulat, S. 39.

27 Nach Leu (1756) (s. Anm. 11): Nikolaus Rudolf Meyer, Chorherr zu Beromünster (1702–1756), P. Benignus Keller O. Cist., St. Urban (†1732), Jakob Leopold Keller, Chorherr zu Beromünster (†1754).

28 Das Helvetische Kollegium war von 1579–1797 Ausbildungsstätte für Schweizer Kleriker aus den kath. Kantonen (HBLS 4, S. 178/79).

29 Für die Ausbildung gibt es folgende Belege, die mir in verdankenswerter Weise Frau Waltraud Hörsch im StA Luzern zur Verfügung stellte: Nomina Studiosorum des Jesuitenkollegs 1743–1745 (KK 90); Erzbischöfliches Archiv Freiburg/Breisgau, Weihelisten Ha 360; Erzbischöfliches Archiv Mailand, Weiheregister (R 276). Die Kaplanei-Stelle ist zum ersten Mal erwähnt im Staatskalender Luzern am 26.6.1757.

30 StA TG, Kanonikat von Bischofszell, Protokollbuch 1747–1762 (7 30 74), Protokollbuch 1762–1797 (7 30 75).

31 In E. von Mülinens «Helvetia Sacra» (Bd. 2, Bern 1861) ist die Rede von 8 Chorherren und 6 Caplänen. Wahrscheinlich wurden im 18. Jh. die Kaplanspfründe teilweise mit den Chorherrenpfründen verbunden.

men und ab 1763 auch noch den gebrechlichen Vater[32]. Im Protokollbuch des Stiftes sind für das Jahr 1759 folgende Ämter bezeugt: Pfarrer, Archivista (= Archivar), Procurator Fabricae (= Verantwortlicher für die Kirche, für Reparaturen und Ausstattung), Rector Scholarum (= Schulleiter), Secretarius Capituli (= Sekretär), Elemosinarius (= Obsorge für die Armen), Bau-, Korn-, Tisch- und Weinherr (= Entgegennahme und Verwaltung von Abgaben der zinspflichtigen Bauern). Der Pfarrer hatte die Seelsorge für die Katholiken des mehrheitlich protestantischen Städtchens.

1761, nach «2 Carentz Jahren», wird Nikolaus Meyer Rector Scholarum, 1762 Secretarius. Er schreibt das Protokollbuch bis zum 1. September 1774. Daneben hatte er aber noch eine Kaplaneistelle während einer gewissen Zeit versehen, denn am 1. August 1767 steht im Protokollbuch: «Es hat HR Chorherr Meyer sich erklärt, dass er die Beschwerde der Caplaney weder in St. Pelagiberg noch im Beinhaus länger nicht fortsetzen wölle.» Im Austausch dazu hatte er sich schon am 1. Juli 1767 bereit erklärt, das ganze Archiv durchzusehen, zu ordnen und zu registrieren. Deshalb bittet er, man solle ihn teilweise vom Sekretariat entlasten. Bei der Ämterverteilung von 1773 heisst es von Meyer wieder, er sei Rector Scholarum und Secretarius, so dass man annehmen kann, er habe die ausserordentlichen Archivarbeiten beendet.

Über die täglichen Verpflichtungen und die Lebensweise der Chorherren wissen wir nur wenig. Sie hatten gemeinsames Chorgebet, führten aber eine eigene Haushaltung. Wir wissen aus Dr. Scherbs «Denkmal», dass zwei Schwestern «aus der Landschaft des Cantons Luzern» während der ganzen Kanonikatszeit von Nikolaus Meyer in Haus und Küche walteten und für das Wohl des Chorherrn und seiner betagten Mutter sorgten. Von einem Chorherrn wurde die Verrichtung des Chorgebetes, die tägliche Zelebration der hl. Messe sowie das gewissenhafte Einhalten von kirchlichen Gebräuchen erwartet, und all diese Pflichten erfüllte Nikolaus Meyer nicht nur äusserlich, sondern eifrig und heiter, «immer gegenwärtigen Geistes, ohne Heuchelei aufmerksam, ohne Verzükkung andächtig»[33]. Als Nikolaus Meyer bei seinem Brieffreund Hans Heinrich Füssli einen Besuch plant, schreibt er ihm, der betreffende Tag sei für ihn Fasttag, und da er dem Freund keine Unannehmlichkeiten bereiten wolle, würde er den Besuch lieber verschieben[34].

Bischofszell war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Städtchen mit einer ganz besonderen gesellschaftlichen und kulturellen Atmosphäre[35]. Das katholische Stift und die mehrheitlich protestantische Bürgerschaft lebten

32 Der Vater starb schon am 20. Mai 1765 und wurde in der Marienkapelle der Stiftskirche beigesetzt (Sterbebuch, Bischofszell).

33 Denkmal, S. 12 und 14.

34 Brief vom 14.3.1769.

35 Treffend wird die Bischofszeller Atmosphäre der 2. Hälfte des 18. und des beginnenden 19. Jhs. geschildert von Albert Knöpfli, Des Thurgaus erste Druckerei 1792–1800, Frauenfeld 1986.

in einer für die damalige Zeit bewundernswerten Harmonie. Zum literarischen Kreis, der sich zusammenfand, gehörten Protestanten und Katholiken. J.A. Pupikofer beschreibt den Kreis, zu dem ausser dem Freundespaar Chorherr Meyer und Dr. Scherb auch Chorherr Pfarrer Utiger und Stiftsammann Tschudi gehörten[36]: «Klopstocks Messiade wurde bewundert, Kleist, Hagedorn, Lessing, besonders auch Gessner zählten warme Freunde, und Rousseaus Ideen über Erziehung, Salzmanns Ansichten und Versuche im Erziehungswesen wurden als der Anfang einer neuen und besseren Zeit begrüsst.» Zum Bischofszeller Freundeskreis gehörten ferner der Hauptwiler Schlossprädikant Hans Jakob Hess[37] und Joh. Georg Amstein, der von 1769–1771 in Hauptwil als Arzt wirkte. Mit Amstein hat sich Nikolaus Meyer sicher oft über seine naturwissenschaftlichen Interessen unterhalten, denn Amstein betrieb ähnliche Studien wie der Chorherr[38].

Meyers Freundschaft mit dem beinahe gleichaltrigen Dr. Scherb muss schon vor 1768 begonnen haben, denn aus dem «Denkmal» vernehmen wir, dass in diesem Jahr die Freunde sich gemeinsam einer dreiwöchigen Molkenkur im Kanton Appenzell unterzogen und dass in jenen Wochen der Chorherr dem Arzt klagte, er habe nicht genug Beschäftigung: «Wir berathschlagten uns, und er (der Chorherr) wählte für den Sommer das Studium der Insecten, für den Winter die Mathematik. Weil er sehr thätig, und sowohl Sommers als Winterszeit von morgens fünf Uhr bis Abends späte an der Arbeit war, wurden seine vorigen Studien durch diese neuen nicht verdrängt.» Zu den literarischen Studien kamen also noch diese neuen Gebiete. Von den schönen Wissenschaften weiss Dr. Scherb zu berichten, dass «Horaz, Vergil, Klopstock und Ariost seine liebsten Dichter» waren. «Griechisch verstund er nicht, und die französischen Dichter wollten ihm nicht recht gefallen ... Schakespear gefiel ihm vorzüglich; damit er ihn in seiner eigenen Sprache lesen könnte, lernete er Englisch. Er konnte sich nicht satt an ihm lesen ...»[39]. Leider ist ausser den Briefen an J.H. Füssli gar nichts Schriftliches aus der Feder von Chorherr Meyer auf uns gekommen. Zeitgenossen hielten ihn für einen «deutschen und lateinischen Dichter»[40], doch war er ein solcher Perfektionist, dass er beim zweiten oder dritten Durchlesen das meiste wieder zerriss. Erlaubte wohl die grosszügige

36 Siehe J. A. Pupikofer, Bischofszell ... (s. Anm. 5), 22. – Zu den folgenden Namen im Zitat: Friedrich von Hagedorn (1708–1754), anakreontischer Dichter. – Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811), philanthropischer Pädagoge in Dessau und Gotha.

37 Hans Jakob Hess (1743–1819), Schlossprediger zu Hauptwil von 1765–1783. Hess war ein gemeinsamer Freund von Meyer und Füssli (Brief Füsslis an Meyer vom 25.7.1768).

38 «Amstein trieb Insektenkunde, Geschichtsstudien, zeichnete, schrieb Verse, vertiefte sich in die Frankfurter gelehrte Zeitung, den Göttinger Musenalmanach und verfolgte, was im Reiche draussen auf dem literarischen Markte ging.» A. Knöpfli, Des Thurgaus ... (s. Anm. 35), S. 82. – Amstein war auch Valentin Meyer sehr verbunden (s. Anm. 19).

39 Denkmal, S. 4, 5, 9.

40 Schweizer Geschlechterbuch, Bd. 3, 1910 (S. 266).

Haltung, die in Bischofszell gepflegt wurde, den katholischen Geistlichen im protestantischen Gottesdienst zu predigen, oder fühlte sich Dr. Scherb im katholischen Gottesdienst so zuhause, dass er von Meyers Predigt «bey uns» sprechen kann? Im «Denkmal» steht folgendes: «Nur einige Male hat er (Chorherr Meyer) bey uns, aber mit allgemeinem Beyfall, gepredigt, und ich besitze nur eine seiner heiligen Reden, welche, nach meinem Urtheil, in einer der besten Sammlung des Druckes Würdig wäre»[41].

Über die entomologischen Forschungen führte Chorherr Meyer ein Tagebuch bis kurz vor seinem Tod. Die letzte Eintragung ist vom 29. August 1775. Das Tagebuch ging in den Besitz von Dr. Amstein über, der einen Auszug davon veröffentlichte[42]. Die reiche Insektensammlung, die Dr. Scherb erbte, «hatte ... für jeden Liebhaber der vaterländischen Naturgeschichte einen dauernden Werth», sagte Eduard Wehrlin 1895 in einem Vortrag in Frauenfeld, als die Sammlung bereits verschollen war[43].

4. Nikolaus Meyer in der Helvetischen Gesellschaft (ab 1762) im Spiegel der Korrespondenz mit J.H. Füssli (1768/70)

Mit Ausnahme der Erwähnung des «Chorherr Meyer» in den gedruckten «Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft» ist der in der Zentralbibliothek erhaltene Briefwechsel Joh. Heinrich Füssli – N.N. Meyer in Bischofszell[44] die einzige Quelle zu diesem Thema. Der Briefwechsel beginnt am 22. August 1768 und endet am 27. November 1770. Es sind sowohl die Briefe Meyers an Füssli als auch jene Füsslis an Meyer erhalten, so dass man vermuten darf, Dr. Scherb habe nicht nur die Insektensammlung, sondern auch den persönlichen Nachlass des Chorherrn zu sich genommen und die Briefe, die J.H. Füssli geschrieben hatte, diesem zurückerstattet.

Da der auf uns gekommene Briefwechsel abrupt endet, kann man annehmen, J.H. Füssli habe nur die Briefe der Zeitspanne 1768–1770 aufbewahrt, da ihm diese vielleicht aus zwei ganz bestimmten Gründen erhaltenswert schienen.

41 Denkmal, S. 10/11.

42 In Füsslis Magazin für die Liebhaber der Entomologie, Bd. 1 u. 2, Zürich 1778/79.

43 Der Vortrag ist gedruckt in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 35, Frauenfeld 1895, S. 6–20. Wehrlin sagt: «... nur der Schrank ist noch in der Kantonsbibliothek Frauenfeld vorhanden» (heute auch verschwunden). Ebenfalls verschollen ist heute die in den KDM Thurgau, Bd. 3 (Der Bezirk Bischofszell) 1962 beschriebene, sog. «Meyer von Schauensee Casula» (Abb. 175, S. 227/228), deren Stifter, nach dem Wappen auf der Schildzier zu schliessen, eindeutig unser Chorherr Nikolaus Meyer war!

44 Joh. Heinrich Füssli (1745–1832), auch: H. H. Füssli = Hans Heinrich Füssli «zum Feuermörser» genannt. Verleger, Historiker, Professor der vaterländischen Geschichte, Magistrat (Helv. Ges. 2, 124, ZH 19). In Alfred König, Joh. Heinrich Füssli, Zürich 1959, S. 191, werden in der Bibliographie nur die Briefe «an N. N. Meyer in Bischofszell» erwähnt, nicht aber jene Meyers an Füssli.

Der eine Grund dürfte darin liegen, dass diese Briefe für Füssli eine Erinnerung an die Gründerjahre der Helvetischen Gesellschaft darstellten. Der andere Grund ist für Füssli ganz persönlicher Natur. Viele Briefe befassen sich ausschliesslich mit den Problemen, die dem jungen Füssli durch die Publikation einer im Mai 1769 anonym erschienenen und sehr gewagten Schrift seines Freundes Henri Meister erwuchsen[45]. Die kleine, nur 72 Oktavseiten starke Schrift trug den Titel «De l'origine des principes religieux» und erregte in Zürich einen grossen Skandal. Henri Meister musste in aller Eile heimlich Zürich verlassen, um der Einkerkerung zu entgehen. Der Verleger Rudolf Füssli, ein Vetter unseres Johann Heinrich Füssli, der den Druck im Familienunternehmen veranlasst hatte, wurde einige Tage gefangen gesetzt, ein Jahr von der Zunft ausgeschlossen und dazu verurteilt, die Kosten des Prozesses und eine Busse von 40 Mark zu bezahlen[46].

Der äusserst intensive Briefwechsel in jenem Frühsommer 1769 zeigt uns die grosse Unruhe und Sorge des Chorherrn um das Wohlergehen des Freundes, der als Associé des Verlegers in den Prozess verwickelt war. Meyer setzt sich aber auch eingehend mit seinem Freund Füssli über den Inhalt von Meisters «Werkgen» auseinander und über die Art und Weise, wie Füssli sich auf zweideutige Art aus der Affäre zieht, indem er im Verhör zugibt, «die 2. Correctur» der Schrift vor dem Druck gemacht zu haben, aber zugleich verneint, den Inhalt der Schrift gelesen, also deren Inhalt gekannt zu haben[47]. So musste der Vetter für den Druck die Verantwortung übernehmen, obwohl die Herausgabe des ominösen Werkleins ganz auf Heinrich Füsslis Verantwortung geschehen war. Meisters Freund Escher zum Luchs findet für Heinrich Füsslis Verhalten in dieser Affäre nur harte Worte[48]. Auch unser Chorherr konnte das Verhalten seines

45 Jakob Heinrich Meister, gen. Henri Meister (1744–1826), Sohn des Dekans von Küsnacht; studierte Theologie, verkehrte schon früh mit Voltaire, Rousseau und den Literaten der Pariser Salons. Meister war der Schwager des Hauptwiler Prädikanten Hess (s. Anm. 37).

46 Die Affäre ist dargestellt in: Heinrich Breitinger, Heinrich Meister, der Mitarbeiter Melchior Grimms, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Berlin 1885. – Ders., Aus dem Nachlass Heinrich Meisters, Separatabdruck aus: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1885. – P.O. Bessire, Jacob Henri Meister, sa vie et ses œuvres, Delémont 1912.

47 Brief Füsslis an Meyer vom Juli 1769 (das genaue Datum fehlt).

48 Breitinger, Nachlass (s. Anm. 46) nennt Meisters Freund, den «Rathssubstitut und nachmaligen Amtmann in Küsnacht» mit dem Zunamen «Escher zum Luchs». In Helv. Ges., 2, S. 121, heisst der «nachmalige Amtmann zu Küsnacht» (ZH 9) «Escher zum Glas» Kaspar (1744–1829). Ich zitiere im folgenden aus dem Zürcher Taschenbuch (1885), wo Breitinger Eschers Aufzeichnungen vom Juli 1769 wiedergibt: «Mir machte in dem ganzen Handel nichts mehr Mühe, als die Weise, wie Füssli sich zeigte und handelte, da bis auf jetzt mein ganzes Herz ihm gewesen ist. Schwächer, furchtsamer, eigensüchtiger konnte man kaum sein, als mein Vertrauter sich bewies. Sein älterer Vetter, der die Buchhandlung führte, hatte, nur von ihm genöthigt, seine Einwilligung zum Druck gegeben, nachher als der Lärm begann, musste er desgleichen thun, als wenn Heinrich von allem so viel als nichts wisse. Dies half aber wenig, man merkte die Kollusion. Letzterer war mit in den Handel verflochten, und nun verfiel er in die äusserste, recht weibische Muthlosigkeit. Der sonst so muthwillige Spötter weinte ganze Stunden, ... wusste vor Angst nicht wo-

Freundes Füssli nicht verstehen. Er setzt ihm seine Auffassung über Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit auseinander[49], bestätigt aber trotzdem seinen Willen, die Freundschaft unter allen Umständen aufrecht zu erhalten.

Das Thema wird an einer sehr dramatischen Stelle abgebrochen, wo Meyer am 13. Juni 1769, kurz bevor er Füssli besucht, schreibt: «... und wenn ich ihn (den Freund) fände, nicht mehr so redlich, so unschuldig! ... Wir sind zwar Menschen, wir können fehlen, aber keiner wird auf einmal ein Ungeheuer. Wie sollte es seyn können, dass mein Freund in so kurzer Zeit sich ganz geändert haben sollte.» Am 20. Juni treffen sich dann die Freunde. Von dieser Aussprache haben wir keinen Beleg, und in den folgenden Briefen tritt dieses Thema nicht mehr auf. Liess sich der so lauter und edel denkende Meyer in der mündlichen Unterredung wirklich völlig von Füsslis Redlichkeit überzeugen, oder blieb vielleicht doch ein kleiner nagender Zweifel, der das gemeinsame Empfinden so hätte erschüttern können, dass der Briefwechsel sich zwar noch eineinhalb Jahre weiter zog, dann aber aus diesem Grunde im November 1770 abrupt endete?

Der Briefwechsel Meyer-Füssli ist Ausdruck von Gefühlen und Ideen, die in der Helvetischen Gesellschaft gepflegt wurden. Es kommen zur Sprache:

- Lob der Freundschaft
- Liebe zur Literatur
- Das gemeinsame Vaterland (Lob des Vaterlandes in Lavaters Schweizerliedern, die Idee einer nationalen Erziehungsanstalt, ökonomische Probleme zur Behebung der Hungersnot von 1770)
- Fragen zur Struktur der Helvetischen Gesellschaft
- Allgemeine philosophische Probleme, Verhalten des aufgeklärten Bürgers zu den Gesetzen, Besprechung kritischer Schriften.

Chorherr Meyer wird schon 1762 als Mitglied in den gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft erwähnt, Füssli drei Jahre später. Nikolaus Meyer gehört zu den ersten sechs Luzernern, die ab 1762 Mitglieder waren. Sicher war er von seinem Bruder Rudolf Valentin, der mit dem jungen Balthasar sehr befreundet war, zum Eintritt aufgefordert worden. Nikolaus Meyer gehört auch zu den seltenen katholischen Mitgliedern, die geistlichen Standes waren. Vor ihm waren, schon 1761, die zwei Brüder Beroldingen[50] der Gesellschaft beigetreten. Chorherr Meyer war der dritte Geistliche. Nach ihm kam der in Solothurn wirkende Abbé Hermann[51], der 1762 als Mitglied vorgeschlagen wurde. 1765 ist der Eintritt von Stiftsprediger Gugger in Solothurn zu verzeich-

hin sich wenden. Er hatte keine Ruhe, bis Meister die Stadt verliesse, damit er nicht durch seine Gegenwart und seine allfällige Konfrontation noch mehr in die Klemme komme. Es war ein Jammer, Zeuge des seinigen zu sein!» (Breitinger, Nachlass, in: Zürcher Taschenbuch, S. 7/8).

49 Briefe vom 8. Mai und 13. Juni 1769.

50 Joseph Anton Beroldingen (1738–1816), Domherr in Speyer und Franz Coelestin Beroldingen (1740–1798), Domherr in Hildesheim (Helv. Ges., Bd. 2, 205/206, UR 2 und UR 3).

51 Franz Jakob Hermann (1717–1786), Kaplan in St. Ursen (Helv. Ges., 2, S. 265, SO 16).

nen, 1766 derjenige des Chorherrn Göldlin von Beromünster[52]. Nach der Luzerner Repression 1769 stossen erst in den achtziger Jahren wieder katholische Geistliche zur Helvetischen Gesellschaft.

Der Briefwechsel Meyer-Füssli ist aufschlussreich für das freundschaftliche Klima unter den ersten Mitgliedern. Die Helvetische Gesellschaft definierte sich 1763 als «durch die Liebe des Vaterlands vereinigte Freunde»[53]. Füssli war seit 1765 regelmässig an den Versammlungen erschienen, Meyer hingegen, so erfahren wir aus dem Briefwechsel, wird erst 1769 zum ersten Mal Schinznach besuchen.

Bei diesem ersten Besuch wird er auch gleich in die «Commission»[54] gewählt. Leider war diese erste Teilnahme an den Versammlungen für Chorherr Meyer auch die letzte. Die 1769er Affäre in Luzern[55], die den politischen Sturz seines Bruders Rudolf Valentin Meyer zur Folge hatte, verunmöglichte fortan allen Luzernern die Teilnahme für gut 15 Jahre.

Wie kamen Füssli und Meyer, die sich vor der Versammlung von 1769 nie gesehen hatten, dazu, im Juli 1768 den recht intensiven Briefwechsel zu beginnen[56]? Füssli macht den Anfang mit seinem ersten Brief vom 25. Juli 1768 und gibt uns auch gerade die Antwort auf diese Frage: «Herr Dr. Scherb hat mir durch einen gemeinschaftlichen Freund einen Briefwechsel zwischen Ihnen und mir vorgeschlagen. ... Ich habe die Ehre, Sie durch unseren gemeinschaftlichen Freund Hess von Hauptwil zu kennen, und auf Freunde, wie er und Herr Dr. Scherb sind, verlasse ich mich so gut als auf Erfahrungen. Ich nehme also diesen Antrag eines Briefwechsels mit der lebhaftesten Freude an, und wünsche nur einigermassen, Ihren Erwartungen zu entsprechen.» Wir sehen also, dass Dr. Scherb, der im Frühsommer 1768 eine dreiwöchige Kur mit Chorherrn Meyer verbracht hatte, diesem damals nicht nur zum Studium der Mathematik und Insektenkunde geraten, sondern ihm auch vorgeschlagen hatte, schriftlichen Gedankenaustausch mit einem Gleichgesinnten zu führen. Der «gemeinsame Freund Hess» war Füssli wohl von Zürich her bekannt. Hess mag von 1765 an[57] im literarisch interessierten Bischofszeller Kreis verkehrt haben, wo er Nikolaus Meyer begegnete. Schon der Beginn der Brieffreundschaft steht unter dem Vorzeichen der eidgenössischen Tugenden, die man in Schinznach pflegte, denn Füssli schliesst seinen ersten Brief mit den Worten: «Leben Sie wohl, schätz-

52 Franz Philipp Joseph Gugger (1723–1790), Stiftsprediger zu Solothurn und Joseph Konrad Anton Göldlin (1727–1790), Chorherr zu Beromünster (Helv. Ges. 2, S. 265, SO 15 und S. 192, LU 7).

53 VHG 63, zitiert nach Helv. Ges. Bd. 1, S. 15.

54 Die Kommission «mit erstaunlich viel Kompetenzen» wird in Helv. Ges. Bd. 1, S. 55/56 beschrieben.

55 Diese Affäre ist Gegenstand der Abhandlung von C. Weber-Hug (s. Anm. 10).

56 Es sind vom 25. Juli 1768–13. Nov. 1770 16 Briefe Füsslis an Meyer und 19 Briefe Meyers an Füssli erhalten.

57 s. Anm. 37.

barster Herr und Miteidgenoss von Schinznach – ich habe diesen vielbedeutenden Nahmen bis auf die Letzte aufgespahrt –...»

In seinem Antwortbrief vom 22. August 1768 betont der Chorherr seine Freude, Füsslis Freund zu werden und bestimmt als «Hauptgegenstand» des Briefwechsels «unser gemeinschaftliches Vaterland», und er fährt fort: «Wie sehnlicher ich, um ein nützliches Glied des Staates zu werden, wünsche, desto empfindlicher muss es mich kränken, dass ich nicht weiss, wie ich es werden kann. Sie können mir also keinen wichtigeren Dienst erweisen, als wenn Sie mich unterrichten, wie ich dem Vaterlande zu etwas nutze seyn möge.» Nach längeren Ausführungen über «Freymüthigkeit», einander zu belehren, ja zu tadeln, kommt Meyer auf das zweite Herzensanliegen zu sprechen: «Die zweyte Stelle unter den Gegenständen unseres Briefwechsels würde ich gerne der Litteratur eingeräumt wissen. Auch von dieser Seite verspreche ich mir sehr viel Nützliches. Sie sind mir als ein Kenner und Liebhaber vieler Künste und Wissenschaften gerühmt worden. Ihr Beruf gibt Ihnen Gelegenheit, täglich mit neuen und den besten Büchern bekannt zu werden. Sie sind endlich in einer Stadt, die mit allerhand Arten Gelehrten angefüllt ist. Wie lehrreich können also Ihre Bücher auch in dieser Absicht für mich seyn!»

Im Brief vom 15. September 1768 schreibt Meyer, es sei ihm ein «die Freyheiten der Eidgenossen in sogenannte geistlichen Dingen betreffendes Werkgen zugeschikt worden[58]». Er vermutet, dass Abbé Hermann der Verfasser sei[59] und gibt folgendes Urteil ab: «Des Verfassers Endzweck ist sehr gut und die Ausführung seines Vorhabens nicht übel.»

Interessanterweise wird schon in den Briefen von 1768 die Problematik erörtert, inwiefern man sich einem bürgerlichen Gesetze widersetzen dürfe, wobei die Meinungen von Füssli und Meyer divergieren. Es ist dies beinahe eine Vorwegnahme dessen, was im Mai 1769 bei der «Meister-Affäre» dann offen zutage treten wird! Im Brief vom 26. Dezember 1768 kommt Meyer auf Bodmer[60] zu sprechen. Er freut sich, ihn im kommenden Jahr persönlich kennenzulernen, nachdem er viele seiner Schriften gelesen habe. Der Brief Meyers vom 16. Januar 1769 gibt nochmals ein gutes Urteil ab über «De juribus circa sacra», das «durchgehends dem Herrn Balthasar zugeschrieben» werde. Meyer vergleicht diese Schrift mit Pilatis «Di una riforma d'Italia», das von «gar vielen Grobheiten angefüllt» sei und so notwendig «missfallen müsste»[61]. Meyer unterzieht die Schrift Pilatis einer eingehenden Kritik, bemängelt das Fehlen von

58 «De Helvetiorum juribus circa sacra», anonym erschienen, ist jedoch von Joseph Anton Felix Balthasar (1737–1810), Ratsherr, engstem Freund von Valentin Meyer geschrieben (Helv. Ges. 2, S. 191, LU 4).

59 s. Anm. 51.

60 Joh. Jakob Bodmer (1698–1783), Professor, Dichter (Helv. Ges. 2, S. 119, ZH 1).

61 Carlo Antonio Pilati (1733–1802) «Di una Riforma d'Italia» (1767), «Reflessioni di un Italiano sulla Chiesa» (1768). Pilatis Werke wurden von der Kirche verurteilt.

Quellenangaben, «die matten Perioden, ermüdenden Wiederholungen» und vor allem «das Poltern und Schmähen», das den darin enthaltenen Wahrheiten schade. Dann kommt Meyer zum Hauptgegenstand seines gegenwärtigen Schreibens, zur Helvetischen Gesellschaft:

«Ihre Beschreibung der Freuden, die man jährlich in Schinznach geniesst, hat mich entzückt. Wie lebhaft haben Sie dieselben geschildert! Wahre Freuden, die nicht sowohl auf die Sinne als auf das Gemüth wirken, und ohne zu betäuben, ergötzen. Ich sehe mit Verlangen der Zeit entgegen, da ich zum ersten Mal werde theil daran nehmen können. Aber weh! Wie bald sind die wonnigen Tage verflossen, die man jährlich in Schinznach zu verbringen hat, und wie lange geht es, bis man wieder zusammen kommt! Glücklich derjenige, der sich ein paar redliche Freunde gesammelt hat, mit denen er sich von einem Jahr zum andern vertraulich in einem Briefwechsel, da es mündlich nicht geschehen kann, unterhalten (kann)... Wem dies nicht vergönnt worden, was brachte er mit sich nach Hause als die Erinnerung, dass er ein paar glückliche Tage gelebt hat? Einmal das Gute, das unsere Gesellschaft dem gemeinen Vaterlande bisher geleistet hat, ist bald hergezählt... Von offenbarem Nutzen weiss ich nicht viel. Ein paar Schriften, die die Gesellschaft veranlasst hat, ist vielleicht alles. Unter diesen sind die Schweizerlieder[62] bisher vielleicht noch die gemeinnützigsten. Was macht denn ihr Verfasser?»

Nach einem Exkurs über die Charaktereigenschaften Lavaters beklagt sich Meyer, dass die Helvetische Gesellschaft aus zu vielen Mitgliedern bestehe, «zu wenig Gutes zustande bringe, dass alle müssig sitzen, weil jeder glaubt, dass sein Nachbar handeln werde». Die gemeinnützigen Vorschläge würden von einem Jahr zum andern aufgeschoben. Meyer kommt schliesslich auf die «Pflanzschule» zu reden, die für «die Jugend beyderley Religionen» dienen soll. Er erklärt, sich in Gedanken viel mit dieser Idee zu beschäftigen, sieht aber die beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ihn bewegen, zu schreiben: er sehe ein, «dass ich eine Sache unternommen habe, der ich nicht gewachsen bin. Es geht mir manche dazu nöthige Eigenschaft ab, vornehmlich aber die Erfahrung.» Wie schwierig sich die Umwandlung eines solchen Projektes in die Realität gestalten sollte, zeigte in der Folge das Experiment des Philanthropin[63].

Auf diesen langen Brief vom 16. Januar erhielt Meyer am 4. März nur eine kurze Antwort von Füssli. Er meinte, die grosse Anzahl der Mitglieder sei nicht negativ zu bewerten, denn die Feinde der Helvetischen Gesellschaft hätten so

62 Joh. Kaspar Lavater (1741–1801) (Helv. Ges. 2, S. 219, ZH 36). Er ist Verfasser der 1767 erschienenen «Schweizerlieder». (S. das entspr. Kapitel in Helv. Ges. 1, S. 199 ff.)

63 Sicher besprach Meyer diese Gedanken auch mit seinem Freund, dem Hauptwiler Arzt Dr. J. Georg Amstein, der sich 1771 als Lehrer und Arzt an das Seminar Haldenstein in Marschlins wählen liess. Das Projekt dieser Schule, die von Martin a Planta und Ulysses von Salis geleitet wurde, sich später «Philanthropin» nannte, scheiterte schon 1777, und so wurde die Idee einer «eidgenössischen Pflanzschule» vorläufig begraben (Helv. Ges., 1, S. 170).

eine grosse Anzahl zu fürchten. «Ein Schinznacher», so schreibt Füssli, «wenn er auch nicht herzhaft genug ist, etwas Gutes zu thun, ist doch herzhaft genug, den Mund zu öffnen.»

Endlich, nach einer über acht Monate dauernden Brieffreundschaft, kommt es einige Tage vor der Versammlung in Schinznach, die in jenem Jahr schon am 18. April begann, zur ersten Begegnung von Meyer und Füssli in dessen Haus in Zürich «zum Feuermörser». In seinem Brief vom 13. April 1769 setzt Meyer das Datum seiner Ankunft auf «kommenden Donnerstag» fest. Schon in seinem früheren Brief vom 28. März hatte er seine Reisepläne dargelegt und geschrieben, er reise nicht gerne zu Pferd, lieber in einer Chaise. Das Angebot, das ihm Füssli gemacht hatte, in Schinznach mit ihm und Schinz[64] zusammen in einem Dreierzimmer zu logieren, nimmt Meyer an, denn sein Bruder, Rudolf Valentin, könne dieses Jahr nicht an die Versammlung kommen. Von Schinznach aus werde er nach Luzern reisen und sich einige Wochen dort aufhalten.

Den ersten Brief nach der Begegnung schickt Meyer von Luzern am 26. April 1769. Er dankt Füssli für die Gastfreundschaft und bestellt Grüsse an «Lavater, Hirzel, Weiss und Steinbrüchel»[65].

Die Briefe nach dem 8. Mai bis in den Herbst handeln ausschliesslich von der «Meister-Affäre», die oben bereits dargelegt wurde. Meyer, der den ganzen Mai und Juni in Luzern verbrachte, hat am 20. Juni die zweite Begegnung mit Füssli, wiederum in dessen Haus in Zürich. Das Datum des Wiedersehens wissen wir aus Füsslis Brief vom 16. Juni 1769. Füssli legt es fest unter der Voraussetzung, dass er dann nicht etwa «arretiert» sei, wie sein Vetter und Verlags-Associé, denn Füssli erwartet sein Urteil auf den 21. Juni! Möglicherweise war Meyer noch als Gast im «Feuermörser», als das Urteil bekannt wurde. Meisters Schrift «De l'origine des principes religieux» wurde durch den Scharfrichter verbrannt, Henri Meister wurde seines geistlichen Amtes enthoben und konnte sich, wie oben erwähnt, nur durch Flucht vor der Einkerkerung retten.

In seinem Brief vom 27. Juni 1769 bringt uns Meyer nicht nur interessante Details zu Meisters Abreise nach Paris zur Kenntnis, sondern auch dessen Ansichten über Füsslis zweideutige Haltung während des Prozesses. Wir entnehmen dieser Schilderung, dass Chorherr Meyer über Füsslis Verhalten gleich denkt wie Henri Meister. Nikolaus Meyer und Dr. Scherb sind zwar «schok-

64 Nach der Darstellung in Helv. Ges. 2, S. 136, gab es damals drei Schinz, von denen zwei 1769 an der Versammlung teilnahmen: Joh. Heinrich (1725–1800) und Joh. Heinrich (1727–1792).

65 Salomon Hirzel (1727–1818). Er war an der Versammlung von 1769 Präsident der Helvetischen Gesellschaft (ZH 25). David von Wyss (1737–1815) (ZH 78). Vielleicht war v. Wyss inoffiziell in Schinznach, da seine Anwesenheit 1769 nicht vermerkt ist (Helv. Ges. 2, S. 141). Joh. Jakob Steinbrüchel (1729–1790) Vertreter des Aufklärungschristentums, Lehrer von J.H. Füssli (Fritz Hofer, Zürcher Personallexikon, Zürich 1986).

kiert» über den Inhalt von Meisters Schrift[66]. Trotzdem besuchen sie, zusammen mit Chorherrn Pfarrer Utiger, den Henri Meister, der sich bei seinem Schwager, dem Schloss-Prädikanten Hess, in Hauptwil aufhält. Dorthin hatte sich Meister, als es für ihn in Zürich zu gefährlich wurde, geflüchtet. Da die kulturellen Kontakte zwischen Hess, Dr. Scherb und den beiden Chorherren eng waren, so machten sich die «Bischofszeller» auf, um vom Autor des umstrittenen Werkleins direkte Informationen zu holen[67].

Alle Briefe Füsslis die noch aus dem Jahr 1769 stammen, sind ausschliesslich Rechtfertigungen seines Verhaltens, Argumente und Ausreden, um die Verantwortung für den Druck der Meister'schen Schrift abzuwälzen.

Im Brief vom 6. September 1769 verkündet Füssli, er wolle in diesem Winter ein paar Tage in Bischofszell verbringen. Ob dieser versprochene Besuch im Winter 69/70 oder erst im folgenden Sommer stattfand, ist nicht mehr zu ermitteln. Es klafft nämlich hier eine Lücke im Briefwechsel[68]. Dies ist umso bedauerlicher, als man darin wohl wichtige Quellen gefunden hätte zur Erforschung des «69er Handels» in Luzern, der zu des Chorherrn Bruders Sturz und Verbannung führte[69].

Die Abschrift eines Briefes, den Chorherr Meyer am 19. September 1769 an seinen Bruder Rudolf Valentin gerichtet hatte, wurde zu dessen Prozessakten gelegt[70]. In diesem Brief gab Nikolaus Meyer sein Urteil ab über die anonym

66 Meyer nimmt Füsslis Geständnis, dass Meisters Schrift «Absurditäten» enthalte und er sie deshalb in Zürich aus dem Verkauf gezogen habe und sie nun nur in Paris verkaufen wolle, auf und bemerkt dazu: «Nun können aber Absurditäten in der Fremde ebenso wenig wie in Zürich weder das Herz noch den Verstand bessern, wohl aber eines von beyden, oder je nachdem es Absurditäten sind, beyde zugleich verschlimmern. Wir dürfen zu der Verschlimmerung keines einzigen Menschen etwas beytragen.»

67 «Gestern habe ich in Gesellschaft des Doktors und des Hr. Pfarrers den Hr. Meister besucht, welcher morgen seine Reise auf Paris antreten wird. Es scheint, er wisse sich gar wohl in sein Unglück zu schicken. Er hat mir aufgetragen, Sie der Dauer seiner Freundschaft zu versichern und um die Ihrige für ihn zu bitten. Ich musste ihn aus einem Irrthum reissen, indem man ihm geschrieben oder gesagt hatte, auch Sie seyen für 1 Jahr von der Zunft ausgeschlossen worden, und er ward recht freudig, da ich ihn versicherte, dass dies Gerücht falsch sey. Im übrigen geht es ihm wie vielen anderen; er will sich nicht überreden lassen, zu glauben, dass Sie seine Schrift, bevor sie gedruckt wurde, nicht gelesen haben, da Sie ihn doch selbst dazu aufgemuntert haben, sie lieber in Zürich als in Paris drucken zu lassen.»

68 Vom 19. Sept. 1769 bis zum 18. Juni 1770.

69 «Der neun und sechziger Handel zu Luzern, eine Religions- und Staatsgeschichte in den Jahren 1769 und 1770», so nennt Joseph Anton Felix Balthasar (1737–1810), Valentin Meyers bester Freund, seine Darstellung jener Geschehnisse. Mehr als 50 Jahre später publizierte dessen Sohn gleichen Namens (1761–1837) die Aufzeichnungen des Vaters im 2. Heft der «Helvetia, Denkwürdigkeiten für die 22 Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft», Zürich 1823.

70 Valentin Meyers gesamte Korrespondenz wurde ab dem 23. Sept. 1769 überwacht, und bei einer Hausdurchsuchung wurde dieser Brief des Nikolaus Meyer beschlagnahmt.

erschienene Schrift, die Anlass zum Sturz Valentin Meyers geworden war[71]. Der Chorherr hielt die «Widerlegungen» im Prinzip für gut, bemerkte auch, dass sie die kurz vorher erschienene Schrift, die «Reflexionen», eigentlich nicht widerlegten, sondern bestätigten, jedoch «gefährliche Vorschläge ausmustere». Der Chorherr hebt hervor: «Was mir vorzüglich gefallet, ist, dass die Wahrheit ohne Bitterkeit vorgetragen worden.» Nikolaus Meyer wird mit Entsetzen vernommen haben, was in Luzern geschah, und dass sein eigener Brief vom 19. September gegen den Bruder verwendet wurde, und dies, obwohl der Chorherr, als er beiläufig erwähnte, er kenne den Verfasser, keinen Namen genannt hatte.

Aus der Zeit, da Valentin Meyer in Arrest gehalten wurde (23. September 1769 bis 12. März 1770), sind uns von Nikolaus Meyer zwei Briefe an Jos. Anton Felix Balthasar erhalten[72], in denen er dem Freund des Bruders sein Herz ausschüttet und um Nachrichten in der Prozessführung bittet. Valentin Meyer vernahm die Urteilsverkündung am 12. März 1770, und sofort nahm sich der Chorherr seiner an und erwirkte, wohl mit der Hilfe seines Freundes, des Ratsherrn Dr. Scherb, dass Valentin und seine Familie vom Rat der Stadt Bischofszell eingeladen und «zu einem adelichen Beysass aufgenommen war»[73]. Im Mai 1770 langte der verbannte Valentin mit seiner Familie in Bischofszell an, mietete ein Haus und lebte dort, bis er 1773 das Gut Oberstad am Rhein, auf Reichsgebiet, erwerben konnte.

Im Juni 1770 weilt Füssli eine Woche bei Chorherrn Meyer in Bischofszell. Dieser Besuch ist das Thema der kurzen Briefe Meyers vom 18. Juni und 10. Juli 1770. Den ganzen Monat August verbringt dann Nikolaus Meyer, zusammen mit dem Bruder Valentin, dessen Gattin und dem 11jährigen Sohn, beim Bruder P. Gerold, der als Statthalter des Klosters Muri in Dettingen amtet[74]. Diese nahe Verbundenheit der drei Brüder besagt doch, dass die Kritik am Ordensleben in den «Widerlegungen», die zu Valentins Sturz geführt hatten[75], sowohl

71 Auslöser zu der politischen Wende, die den Sturz Valentin Meyers zur Folge hatte, war eine im Sommer 1769 anonym erschienene Schrift, die Valentin Meyer zugeschrieben wurde. Diese Schrift wurde am 26. Sept. feierlich verbrannt. Sie trug den Titel: «Widerlegung der Reflexionen eines Schweizers» und beinhaltete Reformen im Sinne eines aufgeklärten Staatskirchentums. Sie sollte die Widerlegung einer im Frühjahr 1769 ebenfalls anonym erschienenen Schrift sein: «Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Catholischen Eidgenossenschaft zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken?» (Zum Problemkreis s. die in Anm. 10 genannte Arbeit von Weber-Hug.)

72 Brief vom 23. Jan. und 6. März 1770 (ZB Luzern, Nachlass Jos. Ant. Felix Balthasar Ms 152, Bd. 11).

73 Ehrenrettung, S. 30 (s. Anm. 19).

74 Dettingen gehörte mit Glatt, Dettensee, Diessen und Neckerhausen zu den Besitzungen, die das Kloster Muri seit 1729 auf Reichsgebiet hatte (Kiem, Bd. 2, S. 147, s. auch Anm. 12).

75 Valentin Meyer hatte zwar nie seine Autorschaft zugegeben, doch wird diese heute für sicher gehalten (Weber-Hug, S. 51). Kiem meinte zwar noch 1891, der «klosterfeindliche Valentin Meyer» habe die «Reflexionen» geschrieben (Bd. 2, S. 204).

vom Chorherrn Nikolaus als auch von P. Gerold, dem späteren Fürstabt von Muri, nicht als in jeder Beziehung «klosterfeindlich» ausgelegt wurden.

Nikolaus Meyers Brief vom 30. August 1770 berichtet von den Reiseerlebnissen und dem Zustand, in dem sich die Länder des Herzogs von Württemberg befinden. Hier äussert Nikolaus Meyer ganz im Sinn und Geist der «Schinznacher» seine kritischen Überlegungen: «Wir haben in den Pallästen des Herzogs von Württemberg viel Schönes und Kostbares gesehen, aber auch viel Flüche seiner Unterthanen gehört. Es ist doch ein ander Ding, unter dem eisernen Zepter eines Fürsten zu stehen, dessen ganzes Studium zu seyn scheint, wie er diejenigen, für deren Wohl er unermüdet sorgen sollte, äusserst unglücklich machen kann.» Es folgt eine lange Ausführung über die schon im Sommer 1770 herrschende Hungersnot in Württemberg und auch in Bischofszell: «Sogar in unserem Städtchen ist der Mangel ausserordentlich, und wenn nicht bald bessere Tage folgen, so steigt die Noth aufs Höchste ... Hätte dem jetzigen, fast in der ganzen Schweiz ausgebreiteten Hunger nicht vorgebeugt werden können? Sollte nicht jetzt noch möglich seyn, denselben zu lindern? Ich höre, dass es in Ihrer Vaterstadt wirklich besser werde. Hier hingegen geht es von Tag zu Tag schlimmer. Vermuthlich ist bey Ihnen eine bessere Policey als hier, da gar keine ist.»

Im letzten uns erhaltenen Brief Meyers vom 27. November 1770 geht es um die Versuche, mit Hilfe der Kartoffel die Hungersnot zu bekämpfen. Meyer bezieht sich auf eine in Zürich erschienene Schrift, die von Füsslis Schwiegervater verfasst war. Meyer spricht auch in diesem Brief ganz als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, die sich seit ihrem Bestehen mit ökonomischen Fragen auseinander gesetzt hatte[76]. Zur Schrift von Schulthess sagt Meyer: «Sie verdient in der That alle Aufmerksamkeit, weil das vorgeschlagene Nahrungsmittel bey damaligen Umständen von unendlichem Nutzen wäre, wenn es in dem, in der Schrift angesetzten Preise anzuschaffen wäre und so gut nährte. Wie sind in Zürich die Versuche abgelaufen? Hier sehr schlecht. Jedes Pfund kostet mehr als noch einmal so viel, und 2 Pfund reichen noch nicht zu, eine Person, die keine grosse Arbeit zu verrichten hat, geschweige einen Taglöhner, der seine Kräfte hart abnützt, zu nähren und im Stande zu erhalten, dass er morgen wie heute arbeiten kann. Dass die hiesigen Leute dies Gemüse nicht schmackhaft finden, weil sie es nicht gewohnt sind, Kürbisse und Erdäpfel zu essen, will eben nicht viel sagen.» Von besonderem Interesse ist in diesem Bericht über das Hungerjahr 1770 die Bemerkung Meyers über den (heute würde man sagen: «unsozialen») Brotpreis in Zürich: «Es wird wohl ein Versehen gewesen seyn, da Sie mir schreiben, auf Ihr Zunft essen Sie das Brod um 6 Kreuzer, da fast alle übrigen

76 In seiner Präsidialrede von 1768 forderte der Zürcher H.H. Schinz «die Mitglieder von Schinznach, die auch Mitglieder der bald allenthalben gestifteten Oeconomischen Gesellschaften sind», auf, die «Progressen ihrer besonderen Cantonen» zu vergleichen (Helv. Ges. 1, S. 154).

Bürger 17–18 dafür bezahlen müssten? Der Abstand wäre gar zu gross ...» Mit diesem Brief endet die uns erhaltene Korrespondenz der beiden Freunde.

5. Krankheit und Tod (1775)

Schon in der Zeit des Briefwechsels mit Füssli hatte Meyer oft über Krankheiten zu klagen, so am 8. Mai 1769: «Ich werde schon mehrere Tage von einem ungeheuren Catharr gequält, der mich beinahe toll macht.» Im gleichen Jahr klagt er auch am 19. September über «eine Unpässlichkeit». Um seinen Gesundheitszustand zu verbessern, machte er mehrmals Kuren[77]. Im Jahre 1771 erhält Nikolaus Meyer eine Dispens für das nächtliche Chorgebet, die «Metten», seines «immer mehr abnehmenden Gesichts wegen». Seine empfindlichen Augen können die Lichter nicht ertragen, «die bey Nachtzeit von allen Seiten kommen». Bei der Kapitelsitzung vom 1. August 1775 ist Chorherr Meyer noch anwesend, nicht mehr jedoch bei jener vom 1. September. Dr. Scherb betreute den Kranken und beschrieb im «Denkmal» Meyers Ergebenheit und Heiterkeit, die bis in die letzten Stunden andauerten. Leider verschwieg er uns nähere Einzelheiten über die tödliche Krankheit. Unter dem 18. September 1775 lesen wir im Protokollbuch: «Nachdem verflossene Nacht unser geliebter Mitbruder, hochw. Nikolaus Meyer löbl. Standes Lucern von Gott dem Allmächtigen aus diesem Leben in den seligen Chor der Auserwählten ist hinüber gerettet worden, so wurden die gewöhnlichen Funeralia verordnet.»

6. Würdigung der Persönlichkeit durch den Freund Dr. Scherb (1779)

Die Drucklegung des kleinen Schriftchens von 16 Oktav-Seiten wurde ermöglicht durch Dr. G. Amstein, der zum Bischofszeller Freundeskreis gehörte, und durch J. C. Füssli[78], in dessen «Archiv der Insectengeschichte» die Forschungen Nikolaus Meyers (1778/79, Bd. 1 und 2) verwendet worden waren. J. C. Füssli und Dr. Amstein widmen das Schriftchen «Den Freunden des Seligen», was auf einen grossen Freundeskreis unseres Chorherrn hinweist.

Der Ausgangspunkt für diesen Nachruf ist ein Zwiegespräch, das Dr. Scherb mit dem Bildnis des verstorbenen Freundes hält. Wie der Künstler, der dieses Bildnis schuf, will auch er ein Bild malen von Nikolaus Meyer und sagt zu ihm:

77 Die Molkenkur von 1768 erwähnt Dr. Scherb im «Denkmal». Im Protokollbuch des Stiftes heisst es schon 1766, «Chorherr Meyer habe für den 3. Absenz- oder Kurmonath geziemend angehalten» (12. Dez. 1766). Die weitern Zitate aus demselben Protokoll-Buch (1762–1797), S. 231 u. 290, s. Anm. 30.

78 Joh. Caspar Füssli (1743–1786) Pflanzen- und Insektenmaler, Entomologe, Verfasser entomologischer Werke (HBLS 3, 357).

«Mit wahren, eher zu matten als zu kühnen Farben, wirst du hier dein Bild gezeichnet finden.» Dr. Scherb, der nun mit Worten ein Bild des Charakters von Nikolaus Meyer zeichnen will, wünscht, allen Lesern auch das gemalte Porträt zeigen zu können, «den hellen Denker, in seiner hohen, sanften zurückgehenden Stirne; den tiefen Forscher in seinem durchdringenden schwarzen Auge; den Menschenfreund in der Lieblichkeit, die seinen ernsten Blick mildert, in dem Güte athmenden Munde, und in der aus allen Zügen des Gesichtes redenden Empfindsamkeit; – doch die Eigenschafften seiner edlen Seele sind mir näher bekannt, aus Merkzeichen, die weniger dem Widerspruch anderer ausgesetzt sind, als die Physiognomik» [79].

Dr. Scherb rühmt Meyers scharfen Verstand [80] und seine unermüdliche Tätigkeit. Leider mangelte es Meyer an Instrumenten, um in der Mathematik «neue Wahrheiten zu finden». In der Insektenkunde und Botanik eignete er sich nicht nur die Theorie an und studierte «Réaumurs, Raefels und Linnéus Schriften», sondern er legte ein eigenes «Cabinet» an zur Beobachtung. «Den ganzen Sommer hindurch war sein Zimmer mit Gläsern besetzt, in denen er Raupen nährete», und er führte ein exaktes Tagebuch über seine Beobachtungen.

Die literarische Tätigkeit Meyers, die Dr. Scherb auch eingehend beschreibt, wurde im Kapitel über das kulturelle Leben Bischofszells schon dargelegt. Meyers Charakter wird als ungemein liebenswürdig geschildert, sehr gefühlvoll [81], nicht ohne Heftigkeit, die er später «durch Philosophie gemässigt hatte», sein Wesen als das «redlichste und offenste». Dr. Scherb bewundert Meyers «Grösse des Geistes und ungeheuchelte Güte des Herzens» und seine Bescheidenheit im Umgang mit den Menschen. Dass der Chorherr auch ein Kinderfreund war [82], vollendet das schöne Bild, das Dr. Scherb von Nikolaus Meyer zeichnet. «Es war ein Fest und eine Belohnung für meine Kinder, zu ihrem geliebten Herrn Chorherrn gehen zu dörfen.»

Dr. Scherb macht auch interessante Bemerkungen zu Meyers geistlichem Stand und bekennt, er könne von Meyers «theologischen Einsichten» «schon darum nichts sagen, weil wir über diesen Punkt, wo unsere Begriffe und Vorstellungsarten verschieden waren, seltener redeten [83]». Um Nikolaus Meyer als katholischen Geistlichen und Mitglied der Helvetischen Gesellschaft richtig einzuschätzen, sind folgende Äusserungen Dr. Scherbs aufschlussreich, wenn er vom Chorherrn sagt: «Besonders waren auch seine duldende Sanftmuth, und die brüderlichen Gesinnungen, die er nicht nur gegen alle Christen von allen

79 Anspielung auf Lavaters 1775–1778 erschienenes Werk «Physiognomische Fragmente».

80 Er nennt diesen «geschwind, eindringend, zum Ziel treffend» (S. 4).

81 «Er konnte von keiner grossmüthigen Gesinnung, von keiner schönen That hören, dass er nicht bis zu Thränen bewegt wurde» (S. 10).

82 Er schrieb sogar kleine Schauspiele für die Kinder von Dr. Scherb (S. 10).

83 Auch im Briefwechsel mit Füssli kommen wohl allgemein christliche, aber keine konfessionellen Themen zur Sprache.

Religionspartheien, sondern gegen alle Menschen, warens Juden oder Heyden, hegte, recht nach dem Sinne des Evangeliums, und so wie der grosse Ganganelli[84], der verehrungswürdige Hirt seiner Kirche, Pabst Clemens XIV., davon der Vernunft und der Offenbarung gemäss schreibt. – Und doch, könnten auch seine Feinde ihn keiner Lauigkeit in der Religion beschuldigen, indem er zwar nichts auf Andächteleyen hielt, aber alle von seiner Kirche vorgeschriebenen Religionsgebräuche und Pflichten so gewissenhaft ausübte, dass er noch in den letzten Tagen seines Lebens Messe las, da er kaum genug Kräfte hatte, sich in die Kirche zu schleppen.»

Als ein Geistlicher, der ganz aus dem Geiste des Evangeliums lebte, war Chorherr Meyer für Dr. Scherb ein leuchtendes Beispiel: «Er war ein Menschenfreund im eigentlichsten Sinn. Das Glück seiner Mitmenschen machte ihn selbst glücklich. Alles Elend, das seine Brüder, die Menschen, traf, fühlte er mit, und half, wo er konnte. In den traurigen Jahren der Theuerung[85], wo man so viele Leute hungern sahe, und nicht allen helfen konnte, schränkte er seinen allzeit mässigen Tisch noch mehr ein, und erquikte manchen Armen mit dem erspareten.»

So wie Nikolaus Meyer gelebt hatte, starb er auch eines erbaulichen Todes. Dr. Scherb schreibt: «Mit so beständiger Gegenwart des Geistes, mit solcher heitern, stillen Ruhe der Seele wird man wenige sterbende sehen, wie Er war ... auf seinem Sterbebette verehrte ich ihn wie ein Wesen höherer Art.» Als Dr. Scherb dem Chorherrn den nahenden Tod verkünden musste, hörte dieser den Arzt und Freund mit «sanfter, lächelnder Ruhe» an und sagte: «Ich gehe dir vor, Freund, und wenn du dann stirbst, so komme ich dir wieder entgegen und führe dich ein in die Gesellschaft himmlischer Freunde[86].» Dr. Scherb beschliesst das «Denkmal» mit folgenden Worten: «Hätten es seine Kräfte erlaubt, und wäre ihm das Reden nicht so beschwerlich gewesen, so hätten ihn die letzten Stunden auf dieser Erde so munter und vergnügt zu bringen gesehen, als die frohesten seines edlen Lebens, – und ich glaube, wer eine solche ruhige Heiterkeit nicht für christlich hält, hat das Evangelium nie recht verstanden! Er starb den 18. Herbstm. 1775 im 42ten Jahre seines Lebens.–»

Dr. Scherb setzte unter das Bildnis seines Freundes, des Chorherrn Nikolaus Meyer, folgende Widmung:[87]

84 Lorenzo Ganganelli (1705–1774) wurde 1769 als Klemens XIV. zum Papst erhoben, liess am 16.8.1773 den Jesuitenorden aufheben, was «als Triumph der Aufklärung gefeiert wurde» (J.N.D. Kelly, Lexikon der Päpste, Stuttgart 1986).

85 Vgl. Meyers Brief vom 27. Nov. 1770 (s. Anm. 10).

86 Dieser Ausspruch aus dem Munde eines katholischen Geistlichen war zu jener Zeit so ungewohnt, dass Dr. Scherb in einer Anmerkung Erklärungen beifügen musste, damit Meyers letzte Worte «einigen seiner Religionsverwandten nicht anstössig klingen» (S. 15).

87 Die Widmung ist heute verloren. Der Text ist zu lesen im Nachlass Pupikofer, Schachtel A, Y 393 (Kantonsbibliothek Thurgau). Die Widmung wird auch zitiert in E. Wehrlins Vortrag 1895 (s. Anm. 43).

«Auszuspähen der Insekten verborgene Künste,
war sein Zeitvertreib hier; Alles Nützliche wissen,
Alles, was edel und gut ist, thun, sein erstes Geschäfte.
‹Bei deinem Erblassen, Freund,› so sagte sein sterbender Mund mir,
‹Empfang ich mit offenem Arm dich und führ' dich zu himmlischen Freuden.›
Wonnegedanke, wir finden in höhern Sphären ihn wieder!»

Abkürzungen

HBLS Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz
KDM Kunstdenkmäler der Schweiz
VHG Verhandlungen der Helv. Gesellschaft
ZB Zentralbibliothek
StA Staatsarchiv